

Fragen an das DGB-Programm von 1996

Statement Regina Görner, Gesundheitsministerin des Saarlandes:

Ich habe mich über die positive Bewertung gewundert, die das neue Grundsatzprogramm des DGB hier gefunden hat. Wenn ich mich zurückerinnere an die Debatten auf dem Kongress und davor: Damals wurde ja alles Mögliche erklärt, allerdings nicht der zukunftsweisende Charakter dieses Programms. Diese überraschende Einsicht freut mich deshalb besonders, als ich zu der Kommission gehört habe, die dieses Programm mit vorbereitet hat. Die Ambivalenz des Programms, nämlich auf der einen Seite die alten Strukturen selbstverständlich unterstreichen zu müssen, sich aber auch zu öffnen für Neuentwicklungen, ist zutreffend beschrieben worden. Ich habe immer den Eindruck gehabt, dass wir eigentlich noch mutiger hätten sein können, aber man darf nicht verkennen, dass elementare Debatten dazu schon um 1994 geführt wurden. Immerhin sind die wesentlichen Fragen, die sich aus meiner Sicht heute für Gewerkschaften stellen, alle im Programm angesprochen, auch wenn die Konkretisierung mit Blick auf gewerkschaftliche Aktivitäten, Strukturen und Organisationsweisen nicht konsequent erfolgt ist.

Mir ist klar geworden, dass ich etwas mit Eva-Maria Stange gemein habe: Ich bin zwar nicht Ossi-Frau mit 10 Jahren Gewerkschaftserfahrung nach 1989, aber ich verfüge über 10 Jahre Wessi-Frau-Gewerkschaftserfahrung. Ich habe mich beispielsweise sehr schwer damit getan nachvollzuziehen, welchen Stellenwert im DGB Beschlusslagen haben. Aus meiner politischen Vorerfahrung waren Beschlusslagen immer Momentaufnahmen, Erkenntnisstände,

die man zu einem bestimmten Zeitpunkt hatte, und wenn man weiterkam, hat man natürlich selbstverständlich neue Beschlusslagen produziert. Sie hatten für mich nie dogmatischen Charakter. Dass Gewerkschaften Beschlusslagen wie Heiligtümer auf einem Silbertablett vor sich her tragen, und dies über lange Jahre hinweg fortführen, habe ich schwer lernen müssen.

Ich denke, dass mit diesem Problem vielleicht ein bisschen angedeutet werden kann, wo unsere wirkliche Schwierigkeit liegt. Die Gewerkschaften stehen in einem Spagat. Auf der einen Seite müssen sie den Erwartungen der vorhandenen Mitglieder entsprechen, die häufig zum alten Arbeitnehmertypus gehören, auf der anderen Seite müssen sie aber auch dafür sorgen, dass sie den potentiellen Mitgliedern das richtige Bild von Gewerkschaften liefern. Und diese potentiellen Mitglieder unterscheiden sich in ihren Erfahrungswelten, in ihren Erwartungen an Gewerkschaften sehr von traditionellen Mitgliedern. Ich bin fast 10 Jahre lang für die Gewerkschaftsjugendarbeit zuständig gewesen. Und auch da offenbart sich das Dilemma, dass wir typische Gewerkschaftsjugendarbeit machen und viel mehr dem entsprechen, was den traditionellen Strukturen entspricht, als uns zu öffnen für die jungen Leute, die ganz andere Organisationsansprüche haben, als wir befriedigen können.

Man darf auf der einen Seite die Schutzbedürfnisse der Mitglieder nicht vernachlässigen, muss auf der anderen Seite aber auch Signale nach außen senden, die den Gestaltungsaspekt von Gewerkschaftsarbeit deutlich machen. Ich denke, dass der DGB in seiner Struktur, auch mit den Einzelgewerkschaften, eine große Chance hätte, diesen unterschiedlichen Erwartungen Rechnung zu tragen – eben weil er nicht wie der FDGB ein monolithischer Block ist, in dem von oben herab Entscheidungen fallen. Wir könnten diesen unterschiedlichen Erwartungen auch mit differenzierten Organisationsstilen, mit abwechslungsreichen Kommunikationsformen in diesem breiten Spektrum von Gewerkschaften besser entsprechen als wir das heute tun. Ich glaube, dass ein DGB, der eine größere Distanz zu den Einzelgewerkschaftsmitgliedern hätte, eine Chance hätte, sich stärker für die potentiellen Mitglieder zu öffnen. Die Gewerkschaften könnten dann die unmittelbaren Interessen ihre Mitglieder entsprechend in den Vordergrund stellen. Ich sehe eine große Chance darin, sozusagen auf beiden Klaviaturen zu spielen.